



Was heißt hier normal?

Herausfordernde Situationen und Verhaltensirritationen in der Kita und im Hort

Am 29. Juni 2022 veranstaltete die Kinderpsychiatrie des Universitätsklinikums Erlangen unter Federführung von Prof. Dr. med. Oliver Kratz ein Online-Symposium zur psychischen Gesundheit von Kindern im Kleinkind- und Kindergartenalter. Unter dem Eindruck der Corona-Pandemie war das Ziel, sich interdisziplinär der Frage zu stellen, wie wir in den Institutionen mit den offenbar zunehmenden psychischen Störungen von Kindern umgehen können.

In sechs Impulsreferaten wurde der Themenkomplex aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchtet und anschließend von Expert:innen aus Praxis und Forschung diskutiert. Auch Kita-Leiter:innen und Trägervertreter:innen aus dem Dekanat Erlangen waren zugeschaltet. Aufgrund der schon vorher stattgefundenen Kooperation mit Prof. Kratz im Rahmen einer Träger-Leiter:innen-Konferenz im Dekanat Erlangen wurde der Wunsch an mich herangetragen, in einem Impulsreferat die Situation in den Kitas zu beleuchten. Wie geht es „schwierigen“ Kindern in den Kitas?

Das Bild vom Kind oder welche Begriffe verwenden wir?

Verhaltensauffälligkeiten, verhaltensoriginelle Kinder, Verhaltensirritationen, externalisierendes Verhalten, herausforderndes Verhalten – viele Begriffe, die alle das Gleiche meinen.

Nämlich Kinder, denen es schwerfällt, sich an Regeln zu halten. Die vielleicht öfter mal ausrasten, nicht stillsitzen können oder auch mal zuschlagen. Kinder, die uns an unsere Grenzen bringen.

Alle Begriffe sind insofern schwierig, als sie das Verhalten von Kindern beschreiben und so tun, als sei dieses irgendwie anders und unangemessen. Dabei sollten wir unbedingt beachten, dass kindliches Verhalten in der Regel und sofern keine Erkrankung vorliegt, eigentlich eine „normale“ beziehungsweise folgerichtige Reaktion auf die besonderen Bedingungen ist, unter denen Kinder aufwachsen.

Statt von Kindern mit Verhaltensbesonderheiten zu reden, wäre es eigentlich besser, von Kindern in besonderen Lebensumständen zu sprechen. Eine solche Sprache könnte helfen, die Kinder innerlich nicht als „Schuldige“ zu verorten, sondern ihr Verhalten im systemischen Sinn als „Symptom“ zu sehen.

Eine trennscharfe Definition von „auffälligem“ und „nicht auffälligem“ Verhalten gibt es ohnehin nicht. Ebenso wenig lassen sich so gut wie nie eindeutige oder monokausale Ursachen bestimmen. Verhalten ist immer die Folge komplexer biologischer, sozialer und psychischer Faktoren.

Die Situation

Klar, Kinder in besonderen Lebensumständen, die ein von der „Norm“ (die es ja eigentlich gar nicht gibt) abweichendes Verhalten zeigen, gab es schon immer. Aber wird das nicht irgendwie immer schlimmer? Schwer zu sagen. Für meine Beratungstätigkeit aber stelle ich eindeutig fest: die Hilferufe aus den Einrichtungen mehren sich.

Immer mehr Familien, aber auch Mitarbeiter*innen und Teams kommen an ihre Grenzen. Pandemie, Krieg, sinkende Reallöhne, übervolle Gruppen, Fachkräftemangel und Personalfuktuation machen etwas mit den Menschen. Den Kleinen, aber auch den Großen. Es häufen sich auffallend Beratungssettings in Verbindung mit sogenanntem externalisierendem Verhalten. Kinder sollen die Kita verlassen, weil sie zu schwierig sind. Oder Mitarbeiter*innen selbst verhalten sich grenzverletzend, weil sie am Anschlag sind. Dann oft mit bitteren Konsequenzen für sie selbst. Es hilft aber nichts, die Kinder sind da, und die Rahmenbedingungen sind vorerst, wie sie sind. Umso mehr müssen wir Fachkräfte darauf schauen, was wir tun können, damit es allen, Kleinen und Großen, in der Kita möglichst gut geht.

Häufig werden die Ursachen für irritierendes Verhalten von Kindern leider immer noch ausschließlich den Kindern selbst und den Eltern zugeschrieben und Therapien oder Einrichtungswechsel vorgeschlagen. Tatsächlich reagieren Kinder aber nur folgerichtig auf die Bedingungen ihres gesamten Umfelds. Und gar nicht so selten sind auch die Kitas selbst, sicher ungewollt, Verstärker des beklagten Verhaltens. Etwa durch sehr hohen Anpassungsdruck wie zu viel Sitzen, zu viele Regeln, zu enge Räume oder zu wenig persönliche Zuwendung. Den Teams fehlt es vielfach schlicht an Zeit und Ressourcen oder der nötigen Prioritätensetzung, um sich intensiv mit dem eigenen pädagogischen Setting zu beschäftigen – bis es dann zu einer krisenhaften Situation kommt.

Reflexionsfragen und Anregungen für Teams

Aus meiner konkreten Beratungspraxis heraus sind in den letzten Monaten zusammen mit verschiedenen Teams Fragen entstanden, die die Kita selbst in den Blick nehmen und Haltungen, Konzept, Strukturen sowie die Teamarbeit hinterfragen. Die gemeinsame Reflexion im Team soll sensibilisieren, Veränderungsprozesse anstoßen und Handlungsspielräume erweitern, damit die Fachkräfte mit Verhaltensirritationen besser umgehen können und so manche herausfordernde Situation vielleicht sogar von vornherein vermieden werden kann.

Dabei geht es natürlich nicht darum, die bisherige Arbeit in den Kitas ins schlechte Licht zu rücken – im

Gegenteil. Tausende von Kitas und noch mehr Mitarbeiter*innen leisten hervorragende und engagierte Arbeit unter oft suboptimalen Bedingungen. Der selbstkritischen Reflexion der eigenen Arbeit sind wir als Profis jedoch gleichwohl immer verpflichtet.

Im Rahmen des Symposiums wurden die Reflexionsfragen für Teams vorgestellt und diskutiert. Sie finden Sie auf unserer Homepage (www.evkitabayern.de/magazin/magazindetail/verhaltensirritationen-von-kindern-in-kita-und-hort-reflexionsfragen-und-anregungen-fuer-teams). Nutzen Sie sie gern, um gemeinsam im Team zu überprüfen, was Sie noch tun können. Das Ziel ist klar: entspannteres Arbeiten und weniger Druck für Kinder und Erwachsene.



Was tun?

Was brauchen ALLE Kinder in der Kita? Gute Bildungsqualität und verlässliche Beziehungen! Wenn ein Kind in besonderen Lebensumständen die Kita, in die es gern geht, unfreiwillig verlassen muss, ist das eine Katastrophe. Wir sollten die Bedingungen für Kinder UND Fachkräfte nach Möglichkeit so gestalten, dass Konfliktpotenziale und Anpassungsdruck abgebaut werden und die individuellen Bedürfnisse der Kinder im Mittelpunkt stehen. Wir müssen Spielräume für Verhaltensänderungen (von Kindern und Erwachsenen) schaffen, indem wir Neues wagen. Wir müssen unsere Tagesabläufe überprüfen und uns fragen, ob es Partizipation bei uns



wirklich gibt. Darf ein Kind, das plötzlich Bewegung braucht, in den Garten gehen und sich austoben? Muss ein Kind, das Spinat mit Salzkartoffeln hasst, wirklich unter allen Umständen mit am Tisch sitzen, wenn es doch sowieso nichts isst? Müssen sich wirklich alle Kinder hinlegen? Und was ist mit uns Erwachsenen? Kommen wir noch gern zur Arbeit? Erleben wir uns als Gestalter oder nur noch als „Ordnungshüter“? Haben wir überhaupt noch etwas zu lachen?

Es gibt sehr gute Erfahrungen mit dem sogenannten offenen Konzept der Achtsamkeit, dass ich selbst viele Jahre in einem Team erlebt habe. Dort konnten wir sehr oft einen scheinbar paradoxen Effekt beobachten, wenn wir Kinder aufgenommen haben, die aus anderen Kitas buchstäblich rausgeworfen worden waren. Je mehr Freiraum für persönliche Entscheidungen die Kinder bei uns bekamen und je mehr Erfahrungen von Selbstwirksamkeit sie machten, desto weniger waren sie gezwungen, sich Aufmerksamkeit über störendes Verhalten zu holen. Natürlich haben wir sie gleichzeitig durch die Bezugserziehenden eng begleitet und ihnen Zeit gegeben.

Das heißt auf der anderen Seite nicht, dass es nicht auch Situationen gibt, die eigentlich für alle Beteiligten eine Katastrophe sind. Und wo Kinder nicht am richtigen Ort sind. Aber wir sollten alles dafür tun, damit das möglichst selten vorkommt. Denn die Kitas sind für alle da.

Wir können die Kinder nicht ändern. Sie tun das aber selbst sehr wohl – wenn wir sie lassen. Denn nicht nur die Kinder sind für uns Erwachsene manchmal eine Herausforderung – wir sind es für sie auch.

Darüber hinaus brauchen wir eine interdisziplinäre Diskussion über die Frage, wie Bildungseinrichtungen (Krippe, Kita, Schule, Hort) für Kinder in der heutigen Zeit im Sinn einer hohen Qualität gestaltet und ausgestattet sein müssen.

Bei jedem einzelnen Kind in besonderen Lebensumständen brauchen wir mehr Kooperation (Familie, Kita, Therapeuten, Psychologen, Behörden etc.), damit nicht alle getrennt an dem Kind „herumdoktern“.

Und natürlich: Wir müssen auch weiter für deutlich bessere Rahmenbedingungen kämpfen. Bessere Ausbildung. Mehr Personal. Mehr Platz in der Kita. Wirklich gute Konzepte.

Was wir niemals dürfen: resignieren. Es gibt genug Spielraum für gute Ideen und jede Menge Spaß in der Kita. Wir sind es uns und den Kindern schuldig, diese auszuschöpfen!



Holger Warning

Fachberater beim Evangelischen KITA-Verband
Bayern